

Nur ein notwendiges Übel?

Seit jeher streiten Tierrechtler und Tiergärten um artgerechte Haltung – sie werden sich nie einigen

Als 2018 im Nürnberger Tiergarten die betagte Asiatische Löwin Keera eingeschläfert werden musste, meldete sich die Tierrechtsorganisation Peta zu Wort: Sie forderte den Tiergarten auf, den freigewordenen Platz zu nutzen, um einer Großkatze aus einem Zirkusbetrieb „ein neues Zuhause“ zu bieten. Peta wies darauf hin, „dass die Aufnahme geretteter Löwen dem Zoo Sympathien und gesteigertes Besucherinteresse einbringen würde“. Tiergartendirektor Dag Encke erteilt solchen Appellen eine kategorische Absage: „Das ist überhaupt nicht unsere Aufgabe, einen Zirkuslöwen aufzunehmen, wir sind kein Tierheim. Wir sind eine Organisation, die dem Artenschutz dienen soll. Nicht, dass wir das immer schaffen, aber das ist das Ziel.“ Deswegen sei ein Löwe, dessen Herkunft dem Tiergarten unbekannt ist, buchstäblich die Katze im Sack: „Das ist eine genetische Falle, in die wir nicht reintappen werden“, sagt Encke. Der Tiergarten holte stattdessen das Löwenmännchen Subali nach Nürnberg, um mit ihm und der zuvor schon hier lebenden Aarany Nachwuchs zu züchten.

Konträre Sichtweisen prallen aufeinander

Der Asiatische Löwe ist in der freien Wildbahn enorm gefährdet, sagt Encke. „Es gibt nur noch ein paar Hundert Tiere, die alle in einem bestimmten Gebiet in Indien leben. Das bedeutet, dass wir in Zoos unbedingt eine zweite oder dritte Population vorhalten müssen, um für einen Katastrophenfall gewappnet zu sein.“ Peta dagegen lehnt die Haltung der Löwen in Zoos eigentlich ab. In der erwähnten Stellungnahme ist ausdrücklich die Rede davon, dass Großkatzen generell „nicht mehr in Gefangenschaft gehalten werden dürfen“. Der Zoo ist gegenüber dem Zirkus aus der Perspektive der Tierrechtsorganisation nur das kleinere Übel. An der Debatte um die Löwenhaltung werden unterschiedliche Sichtweisen deutlich: Tierrechtsorganisationen, als deren philosophische Gewährsmänner der Australier Peter Singer („Animal Liberation“, 1975) und der US-Amerikaner Tom Regan („The Case for Animal Rights“, 1983) fungieren, haben primär das Wohl von Tierindividuen im Auge. Deswegen wollen sie dem Zirkuslöwen ein vermeintlich besseres Leben ermöglichen. Vereine wie Peta oder „Menschen für Tierrechte“ grenzen sich auch vom traditionellen Tierschutz ab, da dieser zwar Leid minimieren möchte, aber die Legitimität der Verantwortung des Menschen über das Tier nicht infrage stellt. Die Grundidee lautet, dass Tiere – wie Menschen – fundamentale Rechte haben. Für Dag Encke und Lorenzo von Fersen, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Tiergartens, steht dagegen der Artenschutz im Fokus. „Da kann es durchaus sein“, sagt von Fersen, Chef und Gründer der Artenschutzorganisation Yaqu Pacha, „dass für das Überleben der Art einzelne, überzählige Tiere getötet werden müssen“. Encke erläutert das anhand der Prinz-Alfred-Hirsche. Im Schnitt halte man fünf Tiere, überzählige Männchen würden verfüttert. Man könnte auch eingeschlechtliche Gruppen halten, aber Weibchen, die sich zu lange nicht verpaaren, „werden unfruchtbar“. Deswegen erfolge die Tötung der Männchen nicht nur aus Platzgründen, sondern auch, „um die Population vital zu halten“. Für Encke ist der Prinz-Alfred-Hirsch ein gutes Beispiel dafür, wie in Tiergärten Artenschutz betrieben werden kann. Die Heimat dieser Tiere, der Regenwald auf den Philippinen, sei „bis auf ein Prozent vernichtet worden“, berichtet der Zoodirektor.

„Deswegen ist in den 1990er Jahren die Entscheidung gefallen, Exemplare nach Europa zu schicken, weil unklar ist, ob die Art auf diesem kleinen Lebensraum überleben kann.“ Mittlerweile werden laut Encke 120 bis 150 dieser Hirsche weltweit in Zoos gehalten.

„Das ist eine reine Reservepopulation für die Philippinen.“ Ob bei Asiatischen Löwen oder Prinz - Alfred-Hirschen: Encke hält die Haltung der Tiere in Zoos für „unabdingbar“, wenn die Art überleben soll. Während die Zoo-Verantwortlichen betonen, dass man mit Tierschützern zusammenarbeiten könne, werfen sie Tierrechtsorganisationen Passivität vor: Sie gingen von der Würde des Einzeltieres als „unverhandelbares Gut“ aus. Deswegen dürfe kein Mensch über ein Tier verfügen. Aber dies bedeute, dass man auch nichts für die Erhaltung der Arten tun dürfe. „Wir

hätten keine Verantwortung für das Tier, außer, es in Ruhe zu lassen. Das finde ich ethisch bedenklich, weil es eine Unterlassungssünde ist“, sagt Encke. Bei den asiatischen Löwen komme hinzu, dass es in Indien schwierig sei, noch mehr Tiere im Freiland anzusiedeln, ohne Menschen zu gefährden. „Der Zoo ist einer der besten Orte, um Reservepopulationen zu halten, weil Zoolöwen wirklich in den seltensten Fällen Menschen fressen.“

Jedes noch so kleine Insekt zählt

Philosoph Richard David Precht spricht in seinem Buch „Tiere denken“ in Bezug auf Tierschutz, Tierrecht und Artenschutz von einem „unversöhnlichen Triumvirat“. An den Zoos kritisiert er, dass es bei der Haltung von Löwen oder ähnlichen Raubtieren gar nicht um Erhalt von Arten oder eines Ökosystems gehe, sondern um Ästhetik. Encke versteht das Argument. „Ich habe auch sehr lang die Auffassung vertreten, der Tiger darf aussterben, die Ameise nicht. Denn den Tiger ersetze ich durch einen Jäger im Wald, der den Hirsch rausschießt.“ Doch inzwischen halte er diesen Standpunkt für komplett falsch. „Die Megafauna hat genauso Bedeutung wie sie die kleinen Vertreter wie Insekten und Bakterien haben. Die großen Tiere tragen wahnsinnig Biomasse in ihren Lebensraum. Nach dem Aussterben des Riesenfaultiers in Brasilien ist die Vegetation total verarmt, weil die Kadaver weggefallen sind und sich dadurch die Nährstoff-Zusammensetzung des Bodens verändert hat“, erklärt Encke. Er führt noch ein weiteres Argument an: „Die großen Raubtiere stehen an der Spitze der Nahrungskette und sind damit für das Ökosystem Indikatoren. Wir wissen, wenn der Tiger überlebt, ist auch auf den unteren Ebenen eine ganze Menge okay. Wenn die Pyramide dagegen den Tiger nicht mehr ernähren kann, ist sie nachhaltig gestört.“ Die Schönheit der großen Raubtiere, auf die Precht verweist, sei dennoch nicht unwichtig: „Schönheit ist ein Schlüssel, um Menschen zu erreichen. Wenn wir das ästhetische Empfinden der Menschen berühren, können wir für Biodiversität werben. Durch Ästhetik entscheidet sich, ob jemand dafür oder dagegen ist.“